

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 6

Artikel: Weihnacht : Betrachtungen
Autor: Lauber, Cecile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weihnacht

Betrachtungen von Cecile Lauber.

Es ist nicht selbstverständlich, ja es ist sogar verwunderlich, dass in dem wirbelartigen Ablauf unserer Zeit, der krasse und merkwürdige Veränderungen der Lebensanschauung zur Folge hat, sich gewisse Bräuche durch Jahrhunderte sozusagen unverändert erhalten können und dadurch zu wahren Ruhepunkten der Seele werden. Kirchenfeste, die selbst den unreligiösen Menschen zu fesseln verstehen, weil sie in ihrer Symbolik ewige Probleme der menschlichen Natur berühren, gehören hierher. Unter ihnen steht an erster Stelle das Weihnachtsfest.

Mehr noch als die oft so grillenhafte Jahreszeit, mehr als der von ihr abhängige Stand der Natur, sind diese unverrückbaren Feste Charakterbilder des Jahresablaufes, beharrnde Edelsteine in der funkelnden Kette der Zeit. Ostern beispielsweise, selbst im tiefsten Schnee, bedeutet Endkampf der Winterherrschaft und Auferstehung zur milderen Jahreshälfte. Allerheiligen verkörpert gestorbenen Herbst, der sich durch Nebel hinüberschleppt zum harten Winter. Und Weihnacht? Woher nimmt dieses Fest seine unübertroffene Leuchtkraft, die jedem Europäer in das Blut gesiegelt ist, unvergesslich, unzerstörbar, dass dem Greise noch ein Hauch mildester Freude durch die Seele weht, wenn er noch einmal den Baum erleben darf?

Erinnerung an Spielzeugseligkeit vermöchte seinen Zauber allein nicht wirksam zu behalten. Wie viele Anlässe anderer Art haben uns eindrucksvolle Geschenke gebracht und sind vergessen worden. Nein, dieses Fest verdankt seine lebendige Kraft dem dreifachen Symbol, das es verkörpert: Das Wunder des Geborenwerdens, des Erscheinens als Mensch in dieser Welt.

Das Licht in der Nacht wegloser Finsternis.

Das schmerzvoll wissende Lächeln junger Mutterliebe.

Vor bald zweitausend Jahren, mitten in der Nacht, in einem Stall, zwischen Eselchen und

Oechslein, ist ein Knabe zur Welt gekommen, nicht anders als irgendein Menschenkind, nackt, zart, frierend und weinend, der von seiner Mutter eingewickelt, genährt und mit Wärme umgeben werden musste. Und siehe, aus ihm ist Jesus Christus hervorgegangen, ein Fremdling der Milde unter rohester Gewalt, ein Aufgeschlossener und Sehender unter Engherzigen und Blinden, der mit seiner ärmlichen und verborgenen Geburt für alle Zeiten jedem Säugling als Morgengabe die Berechtigung zur Hoffnung und zu dem Glauben in die Wiege legte, dass auch in ihm die Möglichkeit liegt, ein grosser Mensch, ein Auserlesener zu werden.

Das Weihnachtsfest ist dicht neben den kürzesten Tag gestellt, in die Zeit, da die Sonne zu kurz kommt, dem Tag die Helligkeit zu früh ausgeht oder gänzlich fehlt. Es wird in der Nacht gefeiert und hat den ärmlichen Tannenbaum zum kerzenstrahlenden Lichtsymbol erhoben und geadelt. Vor seiner Kraft stieben die Fledermäuse davon, verlassen Furcht und Bedrückung als bleiche Gespenster den Raum und die Herzen. Die Kerzenflammen sind gläubig aufgeschlagene Augen, zuckende, bebende Zünglein der Freude und Zuversicht. Sie sagen jedem Verzagenden: «Nun? Das Jahr hast du dennoch überstanden, und siehe, wir sind wieder da, leuchtend und herrlich wie immer. Und sollten die Schatten sich morgen schon wieder einschleichen, so haben sie doch an Macht eingebüsst. Denn das Licht ist erglommen und leuchtet durch Tausende von Jahren und immerdar. Hoffnung ist unser Licht.»

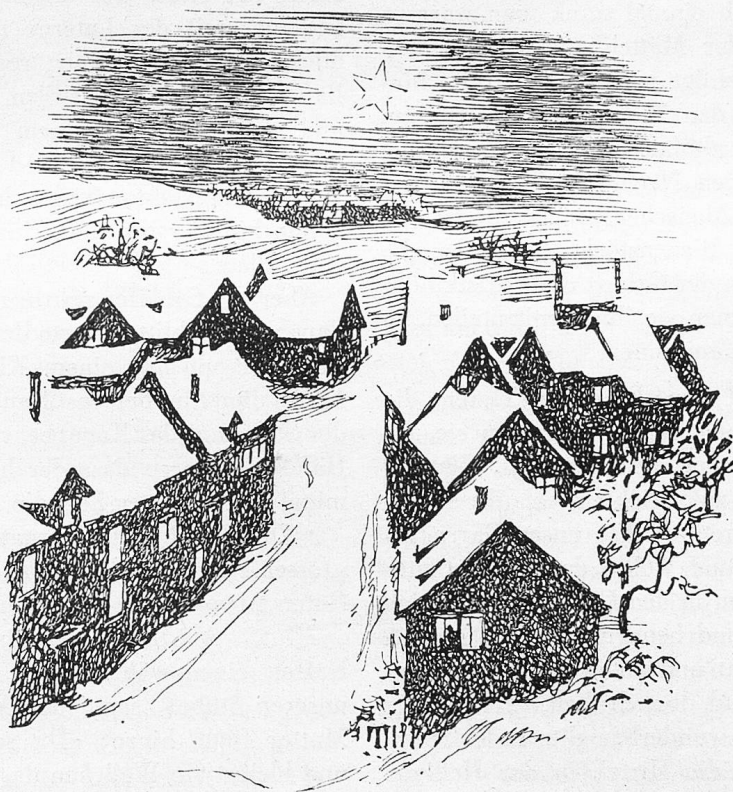
Schmerzvoll wissendes Mutterlächeln verklärt den Gabentisch, den die Eltern gerichtet haben. An diesem Tage darf es sich ausgeben ohne Hemmung, darf schenken und das Mass ohne Schaden übertreten, um in die Seele der Kinder jenen Festglanz einzusenken, der unverwüstlich darin beharren wird und sich, im Laufe der Jahre, zum Symbol der Mutterliebe in aller Erinnerung auswächst.

Einmal sind wir geborgen gewesen, sind wir beschenkt worden, ist der milde paradiesische Segen auch über unsere Stirnen gerieselt.

Wir haben drei Möglichkeiten, das Weihnachtsfest zu erleben: Als Kind, das sich gedankenlos beschenken lässt und mit seinem Beglücktsein dankt. Als Erwachsener, der opfert und gibt an Eigene und an Fremde, und die Freude des Gebens im schönsten Sinne auskosten darf. Als alter

Mensch, der sich das Umhertwerden erlebt und verdient hat, der nun mit fernerer Augen alles überschaut und dessen zarter und gebrechlicher Dank uns im Innersten berührt.

So manifestiert sich denn der ewige Kreislauf menschlicher Natur in dem wiederkehrenden Lichterbaum, dessen Kerzen, wenn sie langsam verglimmen, einen über alles herrlichen und ergreifenden Wohlduft zurücklassen.



Der Weihnachtsstern

Von Fritz Ineichen

Christnacht war es. Am aufhellenden Nachthimmel flimmerten da und dort einige Sterne, während aus den hauchdünnen Wolken noch flumenleichte Schneekristalle zur Erde fielen. Der Mättelibauer sass im Kreis seiner Familie in der geheizten Stube und feierte den Weihnachtsabend nach altübernommener Ueberlieferung. Wie es schon der Vater und Grossvater hielten, so sollte

es auch in seiner Familie sein. Nach dem bescheidenen Nachtessen wurden in Stuben und Kammern die alten, eingebauten Schnitzkasten gerodet; denn nach dem Väterglauben bekommen Birnen- und Apfelschnitze Milben, wenn sie in der Christnacht nicht gelockert und geschüttelt werden. Sodann füllten die ältesten Mädchen zwei Tongeschirre mit frisch geschnittenen Kirschbaum-